

XL-Leseprobe “Colerianischer Herbst – Tiefer Fall“

© Sylvia van Wijhe, Hybrid Verlag

Colerianischer Herbst

*Sei der Winter auch die Totenzeit
doch schon im Herbst ist es soweit
zeigt sich schleichender Verfall
Tag für Tag und überall
so fällt Welkes, Blatt für Blatt
vom trockenen Geäst hinab
bis sich dann der Frost erbarmt
Coleria – Du bist gewarnt!*

Prolog

Es war das zweite Jahr des achten Kartellweltenkrieges, aber vom Messedeck des Flotten-Basisschiffes *Gloire*, hoch im Orbit des Kleinplaneten Banda III, sah alles friedlich aus. Oberflächlich betrachtet schien das riesige Schiff zu schlafen, im stillen Einklang mit der Galaxis, subtil untermalt vom ewigen Flüstern der Luftaufbereiter. Doch allein die Anwesenheit der mächtigen *Gloire*, des Flaggschiffs der 8. Imperialen Flotte, umgeben vom üblichen Tross der Begleitschiffe, sprach diesem oberflächlichen Eindruck Hohn. Es herrschte Krieg und wo die colerianische Marine so massiv auftauchte, war er zum Greifen nah.

Gegen den Rahmen des Aussichtsfensters gelehnt, als wollte er hindurchsteigen, beobachtete Amiral Charles Aguinot das Ausdocken seiner Einsatzstaffel: Sechzehn Flottentransport-Shuttles der *Inari*-Klasse, begleitet von zwei veralteten Kanonenbooten. Das war alles, was die mächtige colerianische Raummarine auf die Schnelle aufbieten konnte. Oder wollte.

Aguinot war sich dessen nicht ganz sicher, hütete sich aber, seine Meinung kundzutun. Gedämpft schimmerten die hellgrauen, kantigen Rümpfe der Transporter mit ihren kurzen, hängenden Stummelflügeln und der hohen Rückenflosse im

Sternenlicht, umschwirrt von den beiden spindlig gestreckten Kanonenbooten mit ihren langen Seitenauslegern.

Diese achtzehn Schiffe sollten also die Bevölkerung der Küstensiedlung evakuieren, bevor sie von Kartelltruppen massakriert würde. Eine Absicht, die man bestenfalls *ambitioniert* nennen konnte. Die *Gloire*, auf der schon Imperator Claudanus III. höchstpersönlich zu Besuch gewesen war, war eben kein Landungsschiff. Ihre imposante Bewaffnung und ihre ebenso imposante Kampfgruppe taugten ausschließlich für Gefechte im Weltall. Nur die Shuttles und die beiden vom Kreuzer *Honneur* übernommenen Kanonenboote waren mit ihren Repulsor-Antrieben für den Flug in einer planetaren Atmosphäre geeignet.

Und auch die Besatzungen dieser Schiffe machten ihm Sorgen. Sie waren bemannt mit allem, was die Flotte in der Eile hatte zusammenkratzen können. Elitepiloten aus den Lehrgeschwadern saßen in einem Cockpit mit grünen Kadetten, die man eben noch schlaftrunken aus ihren Kojen wachgeklingelt hatte. Allzu überraschend war die Nachricht eingetroffen, dass der Feind – erstmals in der Geschichte der Kartellweltenkriege – zivile Ziele angriff. Allzu dringlich war der Einsatzbefehl gekommen, angeblich direkt vom Oberkommando.

Aguinot fragte sich, woher das Oberkommando von dieser unerhörten Verletzung aller Kriegsethik wusste, schneller als die Flotte selbst. Wer hatte nun wieder in der Befehlskette geschlafen oder zu zögerlich gehandelt? Doch auch hier behielt der colerianische Kommandant seine Fragen für sich, ein über Jahre antrainierter Überlebensinstinkt in der glorreichen Raummarine. Außerdem machten ihm die Leute da unten gerade weit mehr Sorgen. Eine ganze Siedlung war professionellen Soldaten mehr oder weniger schutzlos ausgesetzt und offenbar kannten diese keine Gnade. Hier schien es nicht um Eroberung zu gehen, sondern schlicht ums Töten. Es gab nichts, rein gar nichts auf Banda III, was einen solchen Angriff gerechtfertigt hätte. Dementsprechend gering waren die Verteidigungsmaßnahmen. Man drohte, blindlings gegen die Wand zu laufen und eine Menge kostbarer, hochspezialisierter Piloten aus den Lehrgeschwadern und hoffnungsvoller Kadetten zu verheizen, nur um sich keine Blöße zu geben.

»Was für ein Aktionismus!«, schnaufte Aguinot verdrießlich der Panzerglasscheibe entgegen. Sie beschlug sacht, als sei ihr dieser Ausbruch peinlich.

»Haben Sie etwas gesagt, mon Amiral?«, kam es von der Seite.

»Ach nichts, ich habe nur so vor mich hin gebrummt«, entgegnete Aguinot der jungen Frau in der Uniform eines Leutnants 1. Ranges. »Ich habe mir Gedanken über den Begleitschutz gemacht, Lieutenant.«

»Die Flottenbasis auf Banda III hat uns doch eine ganze Staffel Kampfflieger zugesichert, mon Amiral. Ist das denn nicht mehr als genug, um die Shuttles bei der Landung zu schützen?«, hakte diese nach. Es klang mehr rhetorisch als wissbegierig.

»Doch, sicher, Lieutenant. Das entspräche der allgemeinen taktischen Richtlinie.

Was nicht der Richtlinie entspricht, ist der Befehl, die Shuttles nahe der Siedlung landen zu lassen, ohne sich vorher mit den Kampffliegern der Flottenbasis zu treffen. Ich diene nun schon 41 Jahre, und ich habe es mehr als einmal erlebt, dass die Kommunikation aus irgendeinem Grund danebging und entweder die Transporter oder der Geleitschutz allein am Ziel waren. Mir liegt das quer im Magen, vor allem, wenn ich daran denke, wie hektisch das hier auf die Beine gestellt worden ist.«

Aguinot verfluchte den Umstand, dass seine ach so stolze Flotte keine atmosphärentauglichen Kampfflieger besaß und auf diesen zweifelhaften Plan angewiesen war. Auf dem Plottisch sah er brauchbar aus, aber die Praxis hatte schon oft das Gegenteil bewiesen.

Er wandte sich erneut dem stummen Panorama jenseits der Scheibe zu, als würde dort die Antwort liegen. In diesem Moment flammten fast zeitgleich 36 Sublicht-Triebwerke auf und spien ihre fahlblauen Abgasflammen aus. Die Schiffe flogen eine perfekte Formation, wie sie bei einer Flugschau zu Ehren Imperator Claudanus III. nicht besser hätte sein können. Die Lichtpunkte nahmen langsam Fahrt auf und strebten der Oberfläche des Planeten entgegen. Aguinot sah ihnen nach, bis das Muster der Triebwerksflammen nur noch einem merkwürdigen geometrischen Sternbild ähnelte.

»Ich verstehe Ihre Bedenken, mon Amiral. Das Oberkommando hat aber bestimmt die bestmögliche Option gewählt«, versicherte Lieutenant d'Oustrac. Sie wirkte so, als würde sie es ernst meinen.

Der typische Optimismus der Jugend, dachte sich Aguinot. Nur der Gedanke an seine eigene Kadettenzeit hinderte ihn daran, einen zynischen Kommentar abzugeben.

»Hoffen wir es mal, d'Oustrac. Da draußen sind jetzt eine Menge guter Leute auf sich allein gestellt, und ich würde nur ungern einen von ihnen zum letzten Mal gesehen haben.«

Aguinots stahlgraue Augen spähten hinaus, suchten die Umrisse des einzigen Kontinents von Banda III, folgten der Küstenlinie.

Die Gefechtskarten der Gegend waren wie üblich bereits in seinem gedanklichen Hintergrund abgespeichert und beinahe glaubte er, die Lichtblitze von Explosionen und schwerem Plasmafeuer dort unten auszumachen, was natürlich Unsinn gewesen wäre. All die Jahre im Krieg hatten ihm jedoch eine beinahe plastische Vorstellungskraft beigebracht, die der eines enthusiastischen Kindes gleichkam. Außer, dass er diese auf die harte, unschöne Art entwickelt hatte.

Irgendwo dort unten flog jetzt die Staffel VM-12 ihrem Einsatzziel entgegen. Ein Haufen zerbrechlicher Shuttles und zwei alternde Geleitschiffe, mit denen man bestenfalls eine Herde Nufa-Rinder erschrecken konnte. Nein, außer dem sprichwörtlichen colerianischen Stolz hatte man gerade nichts, was man dem Feind ernsthaft entgegenwerfen konnte.

Ein Blick auf seinen Kommandomonitor sagte ihm, dass die Staffelführerin, Capitaine-Lieutenant Goeland, befehlsgemäß ihren Transponder abgeschaltet hatte und Funkstille hielt. Von jetzt an war die Staffel auf sich gestellt.

Der erfahrene Admiral teilte das welpenhafte Vertrauen seines Leutnants in die pauschalen Führungsqualitäten hochrangiger Offiziere nicht. Im Gegenteil. Er hatte ein schlechtes Gefühl bei der ganzen Sache, ein sehr schlechtes sogar. Und er wusste, wie selten ihn im Laufe der langen Dienstjahre sein schlechtes Gefühl getäuscht hatte, was es nicht besser machte. Etwas Unerwartetes würde passieren, das dräute ihm wie eine aufziehende Gewitterfront. Amiral Charles Aguinot, Flottenkommandant der colerianischen Raummarine, hatte das unschöne Gefühl, an einer Kliffkante zu stehen und zu wissen, dass danach nichts mehr sein würde wie zuvor.

Blatt 1: Flammen über Banda III

Schon als die Staffel VM-12 sich den unteren Schichten der Atmosphäre näherte, schlug den Schiffen der leibhaftige Krieg entgegen: Sperrfeuer aus schweren Lasergeschützen bohrte sich wie gierig suchende Finger in den brodelnden Himmel und die leuchtenden, aufwärtsgerichteten Rauchspuren verrieten, dass Jagdraketen ihre Ziele suchten.

»Hier Staffelführer 12-1: Ausschwärmen! Lockere Anflugformation, alle Energie auf die Frontschilde!«, rief Rafale Ghauri Goeland an Bord der *Duquesne* in ihr Bügelmikrofon. Missgelaunt gab sie der Armlehne ihres Pilotensitzes einen Fausthieb: So ein schwachsinniger Befehl!

Selbstverständlich würde ohnehin jeder Pilot der Staffel die Frontschilde auf maximale Absorptionskraft einstellen, auch ohne ihren überflüssigen Befehl. Ebenso selbstverständlich würde ein direkter Treffer dieses Kaliber jedes ihrer Schiffe zu Schlacke pulverisieren, Energieschild hin oder her. Aber immerhin war es nun egal, ob man Funkstille einhielt oder nicht, es hatte nichts genutzt. Man hatte die Reaktion der Colerianer offenbar erwartet.

Rafale sah aus dem linken Seitenfenster. Die Kette der Shuttles und des einen Kanonenbootes zu ihrer Linken fächerte auseinander, die Abstände wurden unregelmäßiger und variierten, während die Schiffe tiefer und tiefer sanken, dem mörderischen Abwehrfeuer entgegen. Keines von ihnen feuerte seine eigenen Bordgeschütze ab, um der feindlichen Zielerfassung nicht noch die Arbeit zu erleichtern. Aus dieser Entfernung würde man ohnehin nichts effizient beschießen können. Falls man bei einem Flottenshuttle überhaupt von *effizient beschießen* sprechen konnte.

Sie hieb erneut auf die Armlehne. »Nour, sehen Sie im Langstrecken-Auspec Luftverkehr?«, fragte sie nach rechts.

Auf dem Sitz des Kopiloten und Bordschützen saß Fareq Nour, ein mürrisch

dreinblickender, dunkelhäutiger Kadett, der unzweifelhaft von einer der zahllosen Koloniewelten stammte. Es war eng im 3-Mann-Cockpit einer Inari-Klasse, fast hätte sie Nour mit ausgestrecktem Arm berühren können. Mit ein wenig mehr Bewegungsspielraum der vollautomatischen Gurte hätte sie auch das dritte Besatzungsmitglied, die Funkerin Caroline Labasse, schräg rechts hinter sich antippen können.

»Negativ, Capitaine«, gab Nour verdrossen zurück. »Wo bleiben die denn, zum Disha?« Dem Tonfall war anzumerken, dass ihn vor allem das Ausbleiben der eigenen Kampfflieger beunruhigte.

»Immerhin auch keine feindlichen Schiffe«, gab Rafale knapp zurück, wohl wissend, dass dies ein schwacher Trost war. »Labasse, rufen Sie nochmal die Flottenbasis!«

»Jawohl, Capitaine«, kam es vom Funkerplatz.

Rafale Goeland hatte schon mehr als genug Einsätze mit Caroline Labasse geflogen, um zu wissen, dass sie sich auf die Bemühungen ihrer Funkerin verlassen konnte. Wenn es trotz des vermuteten Störfunks der Kartelltruppen eine Möglichkeit zum Kontakt gab, dann würde Caro ihn auch herstellen.

»15000 Meter, Sinkrate 900 Meter in der Minute!«, meldete Nour ins Interkom.

Trotz des guten Wetters über dem Schlachtfeld vibrierte und rüttelte die Duquesne stark beim Abstieg. Es waren die Verwerfungen der Luftdichte, welche die Laserfinger der Abwehrgeschütze in die Atmosphäre trieben. Dass die Schüsse bislang überhaupt ihre Ziele verfehlten und damit die Wirksamkeit der pausenlos ausgeworfenen Störkörper und der ausgestrahlten Blendfrequenzen bewiesen, war nur ein schwacher Trost. Die Inaris waren Transporter und keine Kampfschiffe und bereits hier oben war dieser Einsatz an der Grenze des Verantwortbaren.

Die Heftigkeit der Luftverwerfungen in Betracht ziehend, schätzte Rafale das Kaliber, oder besser den Energieumsatz der feindlichen Waffen ein. Und das Ergebnis gefiel ihr ganz und gar nicht. Als hätte man sie erwartet.

»Die Anspielung ist mir nicht entgangen, Cadet!«, brummte sie in Nours Richtung. »Notabstieg einleiten, Sinkrate 1800 Meter in der Minute.«

Noch während Labasse den Befehl an die Staffel weitergab, blitzte es links der Duquesne unerträglich hell auf. Die automatischen Filterpigmente der Cockpitverglasung reagierten pflichtschuldig und tönnten selbsttätig nach, als müssten sie einen harmlosen Sonnenaufgang abmildern. Aus der feurigen Wolke, in welche sich soeben ein Shuttle verwandelt hatte, stoben wirbelnde Trümmerteile und zogen bizarre Leuchtspuren hinter sich her, während sie dem lauernden Erdboden entgegenfielen. Ein Feuerwerk von morbider Schönheit leuchtete für einige Sekundenbruchteile auf, Rafale erschien es jedoch wie eine Ewigkeit. Sie presste die Lippen fest zusammen und zwang ihren Blick von der Wolke fort. Ein benachbartes Shuttle hing leicht zurück, eine graue Rauchfahne hinter sich herziehend. Der Rest schloss die Lücke.

»Volltreffer, Capitaine, wir haben 12-5 verloren! 12-8 scheint beschädigt!«, japste Nour, hörbar aufgewühlt.

»Ich sehe es, Cadet. Sinkflug fortsetzen«, erwiderte sie knapp, während sie der blinkenden Anzeige *Raketenalarm – Naheinschlag in 0 Sekunden* zusah.

12-5, das war Argnacs Schiff. Armer alter Argnac! Sie behielt den beklemmenden Gedanken für sich, es war nicht gut für die Moral, wenn sie den Toten Namen und Gesichter geben würde. Auch wenn es albern schien, denn die anderen wussten nur zu genau, wen es getroffen hatte. Aber manchmal bestand Führung schon darin, zu helfen, dass andere leichter Distanz fanden.

»12-8 an Staffelführer! Mein Schiff ist getroffen! Backbordtriebwerk verliert Leistung, vermutlich Splitterwirkung! Wir können die Geschwindigkeit nicht halten, sind aber bedingt flugfähig. Bitte um Entlassung aus dem Verband.«

Rafale biss sich auf die Unterlippe, während die Duquesne gerade durch weitere Luflöcher rumpelte. »Erlaubnis erteilt, 12-8! Kehren Sie zur *Gloire* zurück, aber denken Sie um der Sterne willen daran, weiter Täuschkörper auszustoßen, sonst schießt man Sie ab wie eine lahme Ente! Hals- und Beinbruch, Soucastel!«

Rafale sah dabei zu Nour hinüber. Dem jungen Mann war deutlich anzumerken, wie gern er jetzt mit Soucastel getauscht hätte. Ingeheim konnte sie ihn verstehen. Aber sie war auch die Kommandantin und sie spürte, wie sich mit dem Ende von 12-5 auch die Moral ein kleines Stückchen weiter auflöste. Und wenn das passierte, dann konnte es sie allesamt das Leben kosten. Fieberhaft überlegte sie, während die Druckwelle einer blind detonierenden Jagdrakete die Duquesne schüttelte. Wo blieb bloß die zugesagte Unterstützung durch die imperiale Flottenbasis auf Banda III? Wenn sie nicht bald käme, würde Argnac nicht der einzige Verlust bleiben!

Wie um sich zu beruhigen, warf sie einen Kontrollblick aus dem linken Seitenfenster und sah, wie 12-8 aus der Formation ausscherte und in einer behäbigen Kurve in Richtung Rückweg schwenkte. Für einen kurzen Moment fing sich das Sonnenlicht im Leitwerk und ließ unterhalb des Schildgenerators den stolzen Schriftzug *Marine Colerienne 8FVM12-8 Montfauquin* aufleuchten. Dann war das Shuttle auch schon auf Gegenkurs. Immer wieder blitzte an dessen Heck das flackernde Licht von Täuschkörpern auf. Sie sah auch, dass nur noch das Steuerbord-Triebwerk arbeitete, aber sie wusste aus der Erfahrung langer Jahre heraus, dass die Montfauquin den Heimweg schaffen würde, wenn nichts Unvorhergesehenes passierte. Ihr war klar, dass auch Nour dem wunden Shuttle über sein Periskopvisier nachsah. Es war der sogenannte Million-Ducats-Schaden, um den 12-8 jetzt glühend beneidet wurde. Die Art Kampfschaden, die einen dazu zwang, sein Leben nicht glorreich auf Banda III für den Imperator zu geben, sondern ruhmlos, aber lebendig zur *Gloire* zurückzukehren.

»Capitaine, ich habe Funkkontakt zur Flottenbasis! Die Kampfflieger sind im Tarnmodus unterwegs, angekündigte Flughöhe ist 2000, eine komplette Staffel! Sie treffen in geschätzt weniger als drei Minuten hier ein!«, rief Labasse über Interkom.

Die Nervosität der Funkerin drückte sich beinahe übertrieben durch das Ohrstück von Rafales Headset.

Capitaine Goeland zögerte. Sollte sie ihre Staffel informieren? Es würde die Moral heben, aber es könnte auch dem Feind wertvolle Informationen liefern. Die Duquesne schüttelte sich gerade heftig, als sei sie von einem besonders nahe liegenden Schuss erschrocken. Verkleidungsplatten im Cockpit klapperten und es roch nach heißem Hydrauliköl. Sie musste eine Entscheidung treffen, und zwar jetzt!

»Staffelführer an VM-12! Wir gehen weiter runter, Sinkrate 2200 Meter. Ich gehe im Bereich der Hügel östlich der Siedlung runter und mache eine Gleitlandung auf dem Flugfeld. Die anderen folgen mir. Ich wiederhole: Keine Punktlandung, wir unterfliegen das Abwehrfeuer mit einer Gleitlandung, direkt in westliche Richtung! Die Kanonenboote kreisen auf Höhe 2100 und geben Feuerschutz! Goeland Ende.«

Kurz schoss ihr die Frage durch den Kopf, wie Kampfflieger einer so abgelegenen Welt mit modernen Tarngeneratoren ausgerüstet sein konnten, aber das Flugmanöver nahm sie nun ganz in Anspruch. Mit stärker wirkenden Beschleunigungskräften zogen sich augenblicklich die selbsttätig regulierenden Gurte am Sitz fester. Die Kontrollen am spartanischen Instrumentenbrett verrieten ihr, dass Nour seine Geschütze entriegelt und schussklar gemacht hatte. Ein Blick durch das oberhalb des Cockpits angebrachte Periskopvisier zeigte ihr besser als jeder neomodische Auspec-Monitor, dass die Staffel ihr in einer ebenso kühnen wie präzisen Schleifenbewegung folgte. Unwillkürlich musste sie lächeln. Es waren wirklich prima Leute.

Als VM-12 die niedrigen östlichen Hügel umrundete, stellten die großkalibrigen Geschütze ihr Feuer ein. Kein Grund zur Erleichterung: Das, was sie in niedriger Höhe erwartete, würde wesentlich unangenehmer sein.

Vor den ersten Piloten, die in die Ebene hineinstachen, tat sich ein Bild des Grauens auf: Rafale sah deutlich die knappe Hälfte der Siedlung brennen oder qualmen, immer wieder von heftigen Explosionen durchmischt. Feurige Plasmabolzen und die Leuchtspuren von Coilguns zuckten wild durcheinander, offenbar war der Stellungskampf am Boden mit voller Wucht entbrannt. Rauch blendete die Sonne des Banda-Systems stellenweise völlig aus, die Holoprojektoren der Head-up-Displays ergänzten pflichtschuldig die fehlenden Konturen in Echtzeit.

Auch wenn die Siedlung rein zivil war, so waren die imperialen Siedler weder schutz- noch waffenlos. Auf Dauer jedoch konnten sie gegen gut ausgerüstete und ausgebildete Kampftruppen der Kartellwelten nichts ausrichten. Es musste schnell gehen, wenn sie noch retten wollten, was zu retten war! Der Gleitflug zur Landung würde sie aus dem Erfassungsbereich der größeren Luftabwehrwaffen bringen, aber einmal am Boden, waren sie so verwundbar wie sitzende Enten. Bei einer leidlich guten Formationslandung konnte man die spärlichen Bordgeschütze der Shuttles einsetzen, um die Feinde fernzuhalten. Vorausgesetzt ... Das Interkom riss Rafale aus

ihren Plänen.

»Capitaine, ich sehe keinerlei Kampfflieger! Und ich bin mir sicher, dass die Sensoren richtig feinabgestimmt sind!« Nours Stimme hatte etwas Mahnendes, sogar etwas Kritisierendes, was Rafale in ihrer aufgepeitschten Stimmung zusätzlich reizte. »Wir können da nicht runter ohne Deckung von oben!«

Sie warf ihm mit halb zusammengekniffenen Augen einen giftigen Blick zu. Die Moral begann zu bröckeln.

»Ach ja? Können wir nicht, Cadet?«

»Capitaine, das hat nichts mit Tarngeneratoren zu tun, die Flieger sind einfach nicht da! Das ist Wahnsinn, was Sie da vorhaben!«

Rafale wusste nur zu genau, was das heißen sollte: *Sie sind lebensmüde, das zu ignorieren, wir gehen nicht mit!* Das Gift der aufkommenden Wut schoss in ihre Adern, begann, ihren Verstand zu trüben. Ihre Gedanken rasten in Lichtgeschwindigkeit umher. Und doch schien das Ergebnis vorprogrammiert. Sie war Soldatin. Sie war Kommandantin. Sie hatte ihre Befehle. Und da unten gab es Zivilisten, die gerettet werden mussten. Wenn das Führungsschiff jetzt umkehrte, dann würden es die anderen auch tun und die Mission war zum Scheitern verurteilt. Argnac und seine Besatzung sollten nicht umsonst gestorben sein.

»Repulsoren maximal ausfahren, wir landen in versetzter Kettenformation! Bordgeschütze klarmachen zum Sperrfeuer auf die Gebäudegruppe auf dem Hügel an Steuerbord!«

Nichts geschah, die Duquesne schwebte weiterhin im leichten Sinkflug südlich der Siedlung vorbei.

»Nour, ich habe Ihnen einen Befehl erteilt.«

Keine Reaktion.

Rafale Goeland, die Kommandantin eines Himmelfahrtkommandos, versuchte, soviel Autorität in ihre vibrierende Stimme zu legen wie nur möglich. Eine heftige Detonation achteraus ließ die Duquesne schlingern. 12-3 existierte nicht mehr.

»Nour?«

Sie saß in der Falle. Das fühlende Wesen in ihr war einer Meinung mit ihrem Kopiloten, der Fluchtinstinkt klopfte ohrenbetäubend laut an ihre innere Tür. Doch sie war die Kommandantin, ihr blieben solche Wege versperrt. Sie konnte nur nach vorn fliehen, selbst wenn das bedeutete, in eine Laufmündung zu blicken.

»Nour ... Sie zwingen mich dazu.«

Langsam zog ihre Linke die Dienstwaffe, eine Armatec DX-9, aus dem Holster. Sie legte demonstrativ an, was angesichts der minimalen Entfernung zum Nachbarsitz in einer weniger verzweifelten Situation fast albern gewirkt hätte. Was würde Caroline sagen? Und was tun? Innerlich betete Rafale zu den Sternen, dass die Situation sich auflösen möge, ihr war zum Heulen zumute, und das nicht nur aus Angst.

»Zu Befehl, Capitaine«, lautete die eisige Erlösung.

Nours Antwort triefte nur so vor Verachtung. Hätten Worte töten können, läge ihr Körper jetzt zerstückelt im Pilotensitz verteilt. Mit übertrieben viel Kraft hämmerte er auf den Regler des Repulsor-Antriebes ein, trimmte unsanft die zusätzliche Auftriebskraft durch das Grav-Landekissen. Dann klappte er sein Helmvisier herunter, um dessen Anzeigen mit der Zieloptik der Bordgeschütze zu synchronisieren. Vielleicht auch, um seinen hasserfüllten Blick abzuschirmen. Im Interkom zitterte Carolines Atem.

Rafale ließ die Waffe sinken, überwältigt von dem Gefühl, soeben etwas Wichtiges zerbrochen zu haben.

Die Duquesne schlitterte geradewegs in eine Apokalypse hinein. Von außen betrachtet mochte es aberwitzig aussehen, wie eine Gruppe imperialer Flottenshuttles im halsbrecherischen Gleitflug mitten zwischen den Kampflinien einschwebte, um dann unsanft auf dem improvisierten Flugfeld zum Halten zu kommen.

An Bord war es mehr als nur das. Das stählerne Skelett des Transporters stöhnte, knackte und wand sich unter der Tortur des Manövers, das mehr ein kontrollierter Absturz denn eine Landung war. Von irgendwo roch es verschmort. Obwohl das künstliche Schwerkraftfeld des Grav-Kissens die ärgsten Stöße des unebenen, abweisenden Bodens dämpfte, schickten Rafale Goelands Bandscheiben heiße Schmerzimpulse in ihr durchgeschütteltes Gehirn. Mit einem energischen Knopfdruck am Kontrollcomputer ihrer Pilotenkombi aktivierte sie die Schmerzmitteldosierung. Sie konnte es sich nicht leisten, von den zahllosen Mikrotraumata behindert zu werden. Sehnsüchtig erwartete sie den feinen Stich der am Oberarm festgeschnallten Injektionsanlage. Zehn Einheiten nur, sie musste angesichts der begrenzten Vorräte des Gerätes sparsam sein. Das kleine biochemische Wunderwerk tat seinen Dienst. Nach dem kurzen Injektionsschmerz hörten ihre geschundenen Knochen auf, sich permanent bei ihr zu beschweren.

Mündungsfeuer zu ihrer Rechten, unmittelbar jenseits der Cockpitverglasung, verriet ihr, dass Nour gerade die angewiesenen Ziele unter Beschuss nahm. Unzweifelhaft: Dort waren Stellungen, man sah Barrikaden, flimmernde Schildbarrieren von Infanteristen und zwei oder drei kleinere Umrisse, vermutlich Fahrzeuge. Der Farbe der Plasmaspuren nach waren es keine eigenen Leute, sie schickte ein Stoßgebet zu den Sternen, dass sie sie nicht irrte.

Noch während die Duquesne auf ihrem Grav-Kissen dahinrumpelte, ließ Rafale bereits die achtere Laderampe hinunter, gefolgt von den Landestützen. Dann endlich stand das Schiff still. Ein weiteres Stoßgebet galt der Auffassungsgabe der Siedler, dass sie eins und eins zusammenzählen und so schnell wie möglich zu den wartenden Shuttles sprinten würden. Es würde nur diesen einen Anlauf geben. Nour nahm vermutlich kein besonderes Ziel unter Beschuss, er schoss einfach Sperrfeuer, um die feindliche Stellung niederzuhalten. Die tanzenden Mündungsflammen belegten, dass er

vorschriftsmäßig immer zwischen dem oberen und dem unteren Bordgeschütz wechselte, um eine Überhitzung zu vermeiden. Sie unterdrückte den unsinnigen Wunsch, ihn zu loben, aus Furcht, einen zynischen Kommentar zu ernten.

»Wie lange bleiben wir, Capitaine?«, fragte Labasse.

»Bis wir eine Reaktion der Siedler sehen, oder bis die Lage unhaltbar wird«, antwortete Rafale. Eine weitere schwere Detonation machte mehr als deutlich, dass die Lage von Anfang an unhaltbar war. Gelegentlich, viel zu gelegentlich sah sie von oben Plasmagarben der Kanonenboote auf andere Punkte niedergehen. Offenbar hatte man von dort oben noch weitere Feinde ausgemacht. Mit Unbehagen sah sie abwechselnd auf den taktischen Monitor, auf dem noch immer jegliche Kampfflieger fehlten, und den Eingang zur Siedlung, aus dem noch immer keine Personen auftauchten.

»Die schießen uns hier den Arsch weg, Capitaine! Sie sehen doch, dass wir keine Deckung aus der Luft haben!«, fluchte Nour über das Interkom. Der Beschuss der Steuerbordflanke beschäftigte ihn vollauf, aber zum Fluchen reichte es allemal. Rafale war klar, dass er Recht hatte, ihre kleine Rettungsflottille besaß mehr als nur eine Flanke, auch wenn die anderen verbliebenen Schiffe nun ebenfalls das Feuer eröffneten. Sie saßen trotzdem in der Falle.

»Ich verspreche Ihnen, wenn wir nicht innerhalb einer Minute eine Klärung der Lage haben, dann starten wir wieder!«, rief sie ihm zu, lauter und gestresster als beabsichtigt.

»Meinen Sie im Ernst, dass die so lange brauchen werden, um uns zusammenzuschießen?«

»Nour, wenn ich Ihre Einschätzungen brauche, lasse ich es Sie wissen. Und jetzt feuern sie weiter!«, herrschte sie ihn an. Insgeheim begann sie, auf die zäh laufende Sekundenanzeige im Instrumentenbrett zu blicken.

»Capitaine, da! Es kommen welche! Zivilisten auf fünf Uhr!«

Labasse deutete aus ihrem kleinen, seitlichen Beobachterfenster, weil sie nicht aus dem Haupttor der Siedlung gelaufen kamen, sondern weiter achteraus. Vielleicht war dort ein Schutzraum, den Labasse aus ihrem seitlichen Beobachterfenster besser überblicken konnte. Eilig drehte Rafale ihr Kommandantenperiskop auf dem Cockpitdach in die angesagte Richtung. Und wahrhaftig, das waren sie! Sie liefen in losen Gruppen auf die Shuttles zu. Kleidung und Bewegungsmuster verrieten sie eindeutig als Zivilisten, auch wenn einige von ihnen im Laufen um sich schossen. Rafales stille Danksagung an die Gerechtigkeit der Galaxis fand ein jähes Ende, als eine heftige Explosion ihr Schiff schüttelte, heftiger als alles zuvor erlebte. Die Duquesne hüpfte sogar auf ihren Stützen ein kleines Stück zur Seite. Auf dem taktischen Display verschwanden die Anzeigen von 12-11, 12-25 und 12-36. Das Dosimeter zeigte die Reststrahlung einer großen Brisanzgranate. Portez, Carenot, Vian und ihre Besatzungen. Auch Siedler waren tot, man sah Klumpen auf dem

Boden des Flugfeldes, die sie lieber nicht allzu genau ins Periskop nehmen wollte. Ihre Kehle schnürte sich langsam zu.

»Jetzt macht doch schneller, zum Rodder!«, rief sie verzweifelt aus.

Mittlerweile war es ihr gleichgültig, dass man es im Interkom mithören konnte. Sollte doch die ganze verdammte Flotte mitbekommen, was hier passierte! Das Raubtier der Panik sprang sie an und begann, sich in ihrem Nacken festzubeißen. Im Frachtraum-Monitor sah sie, wie die ersten Siedler die Duquesne bestiegen. Es ging langsam, viel zu langsam! Von dem Feuer der Kanonenboote war nichts mehr zu sehen. Oder narrete sie nur ihr von Todesangst verschleierter Verstand? Sie erwog kurz, sich von der Injektionsanlage die Havariedosis Adrenalin spritzen zu lassen, aber sie ließ es dann doch bleiben. Gefühlt bestand ihr Blut ohnehin schon überwiegend aus körpereigenem Aufputzschnee. Der Strom der Siedler schien nur zu tröpfeln, aber nach wie vor bestiegen sie die ungeduldig wartenden Shuttles. Zwischendurch fielen immer wieder Leute um und blieben liegen, vermutlich lauerten Scharfschützen auf den Dächern und stürzten sich wie Aasgeier auf die Beute. Rafale kniff die Augen zusammen, sie brauchte nicht zum brennenden Himmel zu sehen um zu wissen, dass die Kampfflieger nicht gekommen waren.

»Capitaine, wann fliegen wir ab?«, hakte Nour nach, während er seine beiden doppeläufigen Geschütze feuern ließ.

Flammenwände schossen irgendwo in dem qualmenden Chaos um das Flugfeld herum hoch, Trümmerstücke und Splitter rieselten mit peinlichem Klickern auf die Außenhaut des Shuttles nieder. Wo sollte sie den Schlusstrich ziehen? Wo nur, wo? So, wie sich die Leute auf das rettende Flugfeld schleppten, konnten sie unmöglich bleiben, bis auch die letzte Zivilperson an Bord war!

Jedes Mal, wenn ein Siedler von einem Scharfschützen niedergestreckt umfiel, wirkte sich das verheerend auf die Umstehenden aus. Sie blieben stehen, manche warfen sich zu Boden, andere rannten gar wieder zurück zur todgeweihten Siedlung. Egal, was sie taten, es kostete immer mehr wertvolle Zeit. Lebenswichtige Zeit. Zeit, die sie allesamt nicht hatten. Rafales Hände ballten sich reflexhaft zusammen. Einen Feind zu töten war eine Sache, und selbst das war schon nicht ihr größtes Vergnügen. Aber bei den eigenen Leuten zu entscheiden, wer noch leben durfte, und wer nicht? Das grenzte an Folter, wie sie es ihren schlimmsten Feinden nicht gönnen würde. Die dumpfe Explosion von 12-14 riss sie aus ihren zermürbenden Gedanken. Und gewissermaßen halfen der glücklose Lafitte und seine Besatzung und Passagiere bei der Entscheidung.

»Nour, Labasse, klarmachen zum Starten, wir verschwinden!«, rief sie ins Interkom. Sie hoffte inständig, dass es nicht schon zu spät war. Mit dem Schieberegler zog sie ihre Gurtregelung straffer, aber der feste Druck auf ihren Schultern wog ihr lächerlich wenig, verglichen mit der Last der Verantwortung dieser Sekunden.

»Capitaine, Treffer durch Splitter! Hydrauliksysteme verlieren an Druck!«, warnte

Nours Stimme, irgendwo aus dem Chaos, das sich Realität schimpfte.

»Auf Reservepumpen umschalten, Rampe einziehen und Schildgeneratoren nach hinten verlagern! Führer 12-1 an VM-12: Evakuierung abbrechen, Alarmstart! Ich wiederhole: Evakuierung abbrechen, Alarmstart!«

Rafale vermied den vorgeschriebenen Blick durch die Kamera in den Frachtraum, um zu prüfen, ob die Rampe sich auch trotz der Beschädigung noch korrekt schloss. Sie wusste, dass sie den Anblick der hinter der startenden Maschine herlaufenden Menschen nie mehr vergessen könnte.

Ihre Finger rammten die abgenutzten Schubhebel der beiden Triebwerke nach vorn, über die Notfallsperre hinaus, als wollten sie diese nach vorn durch das Brandschott drücken. Es blieb keine Zeit mehr, behäbig mit dem Repulsor-Antrieb senkrecht nach oben abzuheben. Wenn irgendetwas sie retten konnte, dann war es Geschwindigkeit, alles, was drin war! Die Turbopumpen pressten den Kraftstoff gut hörbar durch die Leitungen, den hungrigen Triebwerken entgegen. Langsam, widerwärtig langsam, fuhren die beiden Stardrives auf Havarieleistung hoch. In jedem Detail signalisierte die Duquesne, dass sie kein Sternenjäger war, sondern nur ein Transportschiff.

Sie mussten aber schnell sein. Mochte der Massenstart wegen der dichten Abgasschleppen der einzelnen Shuttles seine eigenen Gefahren haben, so musste sie es doch riskieren, es blieb keine Wahl. Vermutlich konnte man bei den vielen Ausfällen auch nicht mehr von einem Massenstart reden, gestand sie sich zähneknirschend ein.

»Reservepumpen arbeiten einwandfrei«, bestätigte Nour, der inzwischen das Feuer eingestellt hatte und sich vorschriftsmäßig den Bordsystemen widmete. Die Duquesne und alle anderen Schiffe, die von VM-12 noch übrig waren, nahmen mit vollem Havarieschub Anlauf, um sich dann schwerfällig vom Boden zu lösen und in einer weiten Slipkurve nach Backbord davonzumachen.

Plasmabolzen wirbelten zornig um die Nase des Shuttles. Da der ohnehin schwache Schildgenerator nun all seine Energie nach hinten warf, musste die Bugsektion einige kleinere Treffer einstecken. Glühende Metallfäden spritzten auf und erstarrten an der Frontscheibe des Cockpits, wenn ein Treffer sich in die energieabsorbierende Beschichtung der Schiffshülle grub.

Rafale bot all ihr fliegerisches Können auf, um Ausweichhaken zu fliegen, die ihre eigene Formation nicht gefährdeten. Sie war Astrogatorin, Pilotin der Lehrgeschwader, die fliegerische Elite Colerias und keine verträumte Transportkutscherin. Wenn es einen Grund gab, dass sie hier war, dann diesen.

»Capitaine, wir haben feindliche Zielerfassung auf uns! Lasermarkierung!«, kam der Warnruf Nours.

»Capitaine, jemand greift auf unsere Kommunikations- Datenspeicher zu!«, ergänzte Labasse.

»Reflektorstreifen-Auswerfer einschalten, Nour! Täusch- körper ausstoßen!«,

befahl sie. Aber sie wusste auch, dass es mehr Formsache war, das zu sagen. Es stand außer Frage, dass der mürrische kleine Kadett von den Koloniewelten bereits alles Notwendige unternahm. »Labasse, was meinen Sie mit Zugreifen, was passiert da?«

Carolines Stimme klang wie ein verunsichertes Echo.

»I-Ich weiß es nicht, Capitaine! Es werden Daten heruntergeladen und auch gelöscht!«

»Wer sollte denn inmitten einer Schlacht so eine verfrellte Scheiße veranstalten? Egal, Zugriff von außen sperren, Labasse, darum kümmern wir uns später!«

Ob Caroline Labasse diesem letzten Befehl noch folgte oder nicht, sollte Rafale Ghauri Goeland nie erfahren. Das Geschoss, das die Duquesne an Steuerbord auf Höhe des hinteren Cockpits traf, durchschlug deren schwachen Abwehrschild, die Bordwand und den Funkerbereich, um auf der Backbordseite wieder auszutreten, ohne zu detonieren. Von Lieutenant Labasse blieb nur ein vom Fahrtwind heulendes Loch und ein wenig blutiger Gewebeschaum an der Bordwand.

»Verdammt! Nour! Labasse! Ich brauche Schadensmeldungen. Meldungen, verdammt nochmal, schnell!«, bellte Rafale in das Interkom.

Die Duquesne taumelte wie ein schwacher Vogel in einer Sturmbö. Fluchend trat sie auf die Steuerpedale und zerrte am Manöverhebel, als müsste sie das angeschlagene Shuttle mit bloßen Händen am Himmel festhalten.

Für einen winzigen Moment schob sich ein schwarzer Schleier vor ihre Augen, als die Beschleunigungskräfte mit Macht nach ihr griffen. Es dauerte eine Weile, bis Nours näselnde Stimme sich meldete, von Störgeräuschen untermalt. Der unangenehme Geruch von kokelnder Isolierung stach in ihre Schleimhäute.

»Steuerbord-Triebwerk ausgefallen! Manövertriebwerke ausgefallen! Strukturschaden mittschiffs auf 5 G-Grenze! Elektronik und Lebenserhaltung auf Notsysteme umgeschaltet! Feuerleitsysteme ausgefallen! Kabinendruck und Klimatisierung ausgefallen! Fragen Sie einfach, was noch funktioniert, dann sparen wir Redezeit!«

»Ist ja gut, Nour, ist ja gut!«, blaffte Rafale entnervt zurück. »Die Sensoren zeigen mir einen kleineren Brand in den Treibstoffvorwärmern außenbords. Löschesystem aktivieren, ich drossle das Tempo und schalte die Vorwärmer auf Bypass. Labasse, was ist mit der Kommunikation? Labasse? Labasse?«

Als die Antwort ausblieb, lockerte die Kommandantin ihre Gurte und drehte sich im Sitz herum.

»Caro! Neiiiiin!«

Fareq Nour mochte in seiner kurzen Pflichtlaufbahn – daheim nannte man es weniger prosaisch *Zwangsrekrutierung* – bei der stolzen colerianischen Raummarine nur eine Grundausbildung als Kopilot erfahren haben, aber er war aufgeweckt genug

zu wissen, dass er jetzt an der Reihe war. Als er sah, wie die Kommandantin mit einem Aufschrei in eine Schockstarre verfiel, übernahm er die Flugkontrolle über die flügelahme Duquesne.

Natürlich konnte er nicht die Kunstflugmanöver fliegen, welche die erfahrene Pilotin im Repertoire hatte, aber es würde reichen, um am Himmel zu bleiben. Vorerst jedenfalls. Und wenn der Feind ihn ließ, vorausgesetzt, sagte er sich mit bitterer Miene. Und falls diese angeschossene Ente nicht von allein vom Himmel fiel.

Es krachte abermals, das todwunde Shuttle fing weitere Treffer ein. Viele Treffer. Sie erschütterten die Duquesne nicht so stark wie der vorige Treffer, es war mehr ein anhaltendes, ratterndes Hämmern. Coilguns! Die Massivgeschosse der Maschinenkanone harkten durch den stählernen Leib des Schiffes, zerrissen Leitungen, zerlöcherten die Außenhaut, zerfetzten einige Passagiere. Aus dem Augenwinkel sah Nour im Monitor, wie einige Menschen im Frachtraum zu Boden gingen und wie der Fahrtwind durch unzählige Löcher blies, Folien, Kleidungssetzen und alle möglichen kleineren Gegenstände durch den Raum wirbelte, durchmischt von dicken Rauchschwaden, die von irgendwo durch die Verkleidungsplatten quollen.

Er fluchte laut in seinem eigenen Dialekt los, was an Bord eines imperialen Schiffes eigentlich ein Disziplinarvergehen war. Aber das hier war auch kein imperiales Schiff mehr, das war ein imperialer Schrotthaufen mit zerlumpten imperialen Siedlern darin. *Zum Disha, auch Imps bluten*, stellte er mit finsterem Ausdruck fest. Der Beschuss hörte endlich auf, die Duquesne war aus dem Feuerbereich der Coilguns heraus. Im Rückblick durch das Periskopvisier war die dicke Rauchspur zu sehen, die das Schiff an den flammenden Himmel malte. Ein Wunder, dass es sich überhaupt in der Luft hielt.

»Capitaine? Wir sollten jetzt abhauen.« Mit diesen Worten stupste er seine Kommandantin sanft an, worauf diese sich nach einer gefühlten Unendlichkeit wieder rührte. Während sie sich mit ungeschickten Bewegungen korrekt in ihren Pilotensessel drehte, fiel ihm auf, dass sie an der rechten Flanke, knapp unterhalb der vermuteten Rippenbögen, blutete. Sie sah nicht so aus, als sei es ihr schon aufgefallen.

»Ja, das sollten wir. Hoffen wir, dass die anderen folgen. Falls es noch andere gibt.« Ihre Stimme klang matt, kraftlos, als sei sie in diesen wenigen Momenten um Jahrzehnte gealtert.

»Ich sehe fünf oder sechs Schiffe hinter uns, ziemlich verstreut. Wird schon werden«, heuchelte er Zuversicht.

Es waren Schiffe in seinem Periskopvisier zu erkennen, aber ob die Zahl stimmte, war nicht sicher und es war ihm auch herzlich egal. Das taktische Auspec war hin. Dessen Monitor blickte ihn tiefschwarz an, als sei er beleidigt. Außerdem war der Funkkontakt mitsamt Funkerin ausgefallen. Momentan war Fareq Nour aber vor allem sein eigener sicherer Rückweg wichtig, und er wusste, dass er dazu die

überragenden Flugkünste seiner Kommandantin brauchte. Und die schien nur noch zu funktionieren, wenn er sie etwas motivierte.

»Meinen Sie, Sie kriegen dieses Sieb von einem Schiff noch nach Hause?«

»Sieht schlimmer aus, als es ist. Wenn uns niemand dumm kommt, können wir mit dem Backbordtriebwerk allein fliegen. Manövrieren können wir über asymmetrisch aufgebauten Grav-Slip, zumindest solange wir noch im Bereich des Bodeneffektes sind. Aber ohne dichte Hülle kommen wir eh nicht weiter raus. Was machen die Leute hinten?«

»Das Schott zum Frachtraum geht nicht mehr auf, die Hydraulikleitung ist hin. Die Sprechverbindung ist auch ausgefallen. Paar Tote drin, sicher auch Verwundete. Hab gesehen, wie Leute die Medikits gefunden haben, wird schon halbwegs werden. Sie haben auch was abgekriegt, Capitaine!«

Rafale blickte an sich herab, schien die Wunde wirklich suchen zu müssen. Dann sah sie den blutdurchtränkten Fleck ihrer Pilotenkombi und nickte. Ihr Blick war irgendwie verständnislos, entrückt.

Nour war sofort klar, dass seine Kommandantin nur noch des Schockzustandes wegen funktionierte. Wenn er nicht ständig damit beschäftigt gewesen wäre, die immer heftiger nach Steuerbord gierende Duquesne auf Kurs zu halten, wäre ihm mit Sicherheit noch mulmiger geworden, als es schon der Fall war.

Zu seiner grenzenlosen Erleichterung straffte sich der Capitaine im Sitz und streckte die Hände nach der Steuerung aus.

»Ich übernehme, Cadet. Gibt es eine Verbindung zu den anderen Schiffen?« Sie sah, wie er mechanisch den Kopf schüttelte. Sogar in seinen Gesten betonte er seine Wortkargheit.

»Verstehe. Wir steuern die imperiale Flottenbasis an, falls die Navigationsinstrumente noch arbeiten. Hoffen wir, dass die anderen Piloten verstehen, was wir vorhaben und der noch weltraumtaugliche Rest von sich aus zur *Gloire* weiterfliegt. Und ... Nour?«

Sie bemühte sich um einen weicheren, persönlichen Tonfall, um seine Abgrenzung aufzulösen. Das letzte, was sie jetzt brauchen konnte, war ein unkooperativer Kopilot.

Er sah sie an.

»Ich weiß, dass es Ihnen nicht passt, aber ich brauche Ihre Hilfe und Ihren Medikit. Ich ... weiß nicht, ob ich die Strecke so durchhalte und ich vertraue dem Autopiloten nicht. Ich möchte die Steuerung lieber nicht mehr loslassen, bis dieser Schrotthaufen sicher gelandet ist. Und außerdem ... würde ich mich freuen, wenn Sie es aus Kameradschaft täten, nicht nur wegen der Dienstordnung.«

Fareq Nour verzog das Gesicht.

»Sie werden nicht automatisch zur Kameradin, nur weil Sie bluten. Aber Sie werden sich wundern, ich halte mich in der Tat für einen guten Kerl, der ganz nach

alter algarasischer Sitte hilft, wo er helfen kann. Sogar einer imperialen Besatzerin.«

»Vielleicht war das auch zu viel verlangt für den Moment. Dafür werden Sie sich aber wundern, ich kann Sie da gut verstehen. Betrachten Sie es einfach als Eigennutz, auch wenn es uns beiden hilft. Wir sind hier nämlich nicht auf Algaras, sondern hoch in der Luft über einem Schlachtfeld, in einem schrottreif geschossenen Schiff, das jeden Moment vom verfärbten Himmel fallen kann. Wie alt sind Sie, Nour?«

»32, warum?«

»Weil Sie vielleicht ebenso gern wie ich noch ein paar Jahre dazu addieren möchten. Wenigstens das haben wir gemeinsam, oder nicht?«

»*Elah*, bin schon unterwegs, Miss Goeland«, seufzte er, während er die Verbindungsleitungen seiner Kombi trennte, um aufzustehen. Er betonte das *Miss Goeland* so gut er nur konnte, als könnte eine allzu formelle dienstliche Anrede das kollabierende Schiff endgültig vom Himmel fegen.

In einem Kampfschiff hätte es eine medizinische Abteilung gegeben, vollgepackt mit Analysecomputern und Geräten, mit deren Anleitung selbst ein Laie einen Verwundeten versorgen konnte. Die colerianische Marine wusste, dass nur eines teurer war als medizinische Abteilungen, und das waren tote Marine-Angehörige, in die man unglaubliche Summen investiert hatte.

Aber ein Shuttle wie die Inari-Klasse war kein Kampfschiff, sondern ein Kutter, der zwischen den großen Flottenschiffen hin- und herpendelte und Fracht, wichtige und auch unwichtige Personen transportierte. So war Kadett Nour gezwungen, seiner Kommandantin zu helfen, wie es schon Generationen von Raumfahrern vor ihm getan hatten: Mit einem altmodischen Sanitätskoffer. Während er neben ihr kniete, um mit der Vibroschere die Pilotenkombi zu öffnen, waberten ihm beißende Rauchschwaden um die Nase. Als ob man ihn noch an den Ernst der Lage erinnern müsste!

Nour zog ihr behutsam das Headset von den Ohren. Es gab niemanden mehr im Cockpit der Duquesne, der noch hätte mitreden können.

»Tut mir leid wegen Labasse, Capitaine. Sie kannten sich schon lange, nicht wahr?«

Mechanisch fing sie das Schiff auf, als es, durch eine Bö geschüttelt, von seinem Grav-Kissen abgleiten wollte.

»I-Ich ... kannte Caro seit dem letzten Krieg, wir haben zusammen auf der *Lionceau* gedient.«

»Die *Lionceau* ... ein prima Schiff. Hat 'ne Menge Auszeichnungen eingefahren«, antwortete er mit gespielter Kennermiene. Die Laufbahn imperialer Flottenkreuzer war ihm herzlich egal, aber er musste sie wachhalten, wenn er heil runter kommen wollte.

»Das war ein Brisanzgeschoss, aber wohl ein Blindgänger, was? Wäre das Ding beim Aufschlag detoniert, hätten wir nicht nur Caro verloren.« Sie schien es nicht

richtig gehört zu haben oder wollte das Thema wechseln, da war er sich nicht sicher. Recht hatte sie in jedem Fall.

Die Wunde hatte stark geblutet, der weggeschnittene Stoff war triefend nass vor Blut. Der abgegriffene alte Mediscanner, der im Koffer war, zeigte einen Schock an, aber keine nennenswerten inneren Verletzungen. Er empfahl Adrenalindosierung, Wundversorgung und – wie zynisch – Bettruhe. Nour fluchte innerlich. *Zum Disha, das hätte ich auch gekonnt, götterverfluchtes imperiales Mistding!*

Er setzte den Injektor zusammen und zog die empfohlenen Schlüsselnummern aus dem Kartuschenvorrat auf. Es mochte absurd sein, aber er fürchtete sehr, dass schon die winzige Injektion ausreichen könnte, die Pilotin endgültig die Kontrolle über das schrottreife Schiff verlieren zu lassen. Er schickte ein Stoßgebet zu allen Göttern, die ihm kurzfristig einfielen, dann drückte er ab.

Statt abzustürzen, sah sie ihn nur an. Ihr blasses, rußgeschwärztes Gesicht mit den hohen Wangenknochen, den feinen geschwungenen Brauen und dem spitzen Kinn wirkte müde und apathisch, aber in den intensiv grünen Augen brannte ein Feuer. Fragen brodelten dort und trieben sie um. »Nour ... was soll das alles? Wo waren die versprochenen Kampfflieger? Was hat Caro da erzählt von einem Datenzugriff? Das habe ich doch nicht geträumt, oder? Sie haben es doch auch gehört!«

In diesem Moment hätte er ihr so oder so nach dem Mund geredet, aber natürlich hatte sie Recht. Er hatte ein gutes Gedächtnis für Gesprochenes, und er erinnerte sich nur zu gut, dass Labasse sprach, als hätten die Kampfflieger sich unmittelbar bei ihr angemeldet. Und auch ihre lebhaftere Überraschung über den Datenzugriff klang noch nach wie der Schlag einer Gebetsglocke.

»Natürlich Capitaine ... Miss Goeland. Ich habe das auch gehört. Ich bin nur sehr neugierig, ob es noch jemand an Bord der anderen Schiffe gehört hat.«

Als er ihren irritierten Blick bemerkte, bereute er diese Äußerung sogleich. Er beschloss, mit dem Wundplasmastift etwas rabiater vorzugehen, als es nötig gewesen wäre. Eine kleine Ablenkung würde das Thema vielleicht entschärfen, bis man sicher gelandet war. Er wollte sie beschäftigen, aber nicht vollends aus der Bahn werfen.

»Aaaah!«, schrie sie auf, der gewünschte Effekt trat ein: Sie biss die Zähne zusammen, klammerte sich an den Manöverhebel, als wollte sie ihn ausreißen wie einen jungen Baum.

Eine Rauchfahne hinter sich herziehend wie einen düsteren Markierstift am Himmel, humpelte das invalide Shuttle mit Ostkurs vom Schlachtfeld, die untergehende Sonne im Rücken. Mit einigem Abstand folgten ihm zwei weitere Inari-Klassen, der Rest hatte sich entweder in Rauch, Splitter und Schlacke aufgelöst oder war auf dem Rückweg zur *Gloire*. Rafale Goelands Schock und Kadett Nours beständige Ansprache verhinderten, dass die Duquesne den blutroten Himmel Richtung Grund verließ. Bald würde man die rettende Flottenbasis erreicht haben, aber Rafale ahnte durch den Adrenalinschleier hindurch noch nicht, dass ihre

Probleme erst begonnen hatten.

Besorgt spähte Corporal Florent Corret, wachhabender Offizier der Luftabwehr der imperialen Flottenbasis Banda III durch sein abgeblendetes Fernglas nach Westen. Die intensive, tiefstehende Sonne ließ die Filterpigmente sofort nachdunkeln, die elektronische Anzeige ergänzte entschädigend die bis dahin entdeckten Konturen des Horizontes. Diese wackelten auf und ab, als sich Correts Stirn hinter dem Glas in Falten legte. Es waren keine zwei Stunden vergangen, seit der Angriff der Sots – wie Angehörige der Kartellwelten abfällig genannt wurden – seinen Stützpunkt lahmgelegt hatte. Von hier oben, dem Turm des Leitstandes, kam ihm der Flugplatz wie eine Kraterlandschaft vor, auch wenn er es nicht wagte, den Blick länger als nötig vom Horizont zu lösen. Er musste es auch nicht, hatte er doch selbst miterlebt, wie mehrere Clusterbomben die schützende Kraftfeldkuppel des Stützpunktes durchschlugen und das Flugfeld zu einem Acker umgepflügt hatten. Einige aufgetankte Kampfflieger der Bereitschaft inklusive.

Andere Teile des Stützpunktes, sogar wesentlich bessere Ziele wie die Energieversorgung oder die Schutzräume, waren hingegen gar nicht beschossen worden. Ein eigenartiger Angriff, dachte sich Corret. Zum einen war es überraschend, dass es hier überhaupt Kartelltruppen gab, zum anderen war es noch merkwürdiger, dass man nur den Flugplatz selbst angriff.

Natürlich waren seinen Funkern die Hilferufe der Küstensiedlung, rund 420 Kilometer westlich gelegen, nicht entgangen, aber es machte weder Sinn, eine wertlose Zivilsiedlung anzugreifen, noch die Flottenbasis kurz niederzuhalten und dann den Job nicht zu beenden. Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste, und so hatte der Oberbefehlshaber, Commandant Baray, angeordnet, den Schutzschild auch weiterhin aktiv zu belassen und lieber auf Kampfpatrouillen der wenigen verbliebenen Flieger zu verzichten.

Jetzt jedoch meldete sein Auspec die Annäherung von drei anfliegenden Objekten und das wiederum machte endlich Sinn. Wenn das wieder die Sots waren, um mit ihnen aufzuräumen, dann sollten sie aber diesmal einen gebührenden Empfang genießen! Correts Bereitschaftspiloten und Geschützbedienungen hatten nicht viel Kampferfahrung, aber die Moral und Motivation waren gut, erst recht nach der Nachricht, dass die Kartellwelten Zivilisten massakrierten. Es gab viele in diesem Stützpunkt, die Freunde und Bekannte in der Siedlung hatten, wenn nicht gar Familie. Er dankte den Sternen, dass die 8. Imperiale Flotte im Orbit ihre Rettungsstaffel doch nicht in diesen Hexenkessel geschickt hatte, sie hätten ohnehin nichts ausrichten können.

»Corporal Corret an Kommandozentrale: Ich sehe diese Bastarde noch nicht, aber die Sensoren haben sie fest in der Zielerfassung. Schutzschild vor Geschützatterie West öffnen«, befahl er in aller Ruhe. Diesmal würden sie nicht mit

heruntergelassenen Hosen überrascht werden!

»Hier Kommandozentrale: Schild partiell heruntergefahren, Batterie West hat freies Schussfeld bis 45 Grad zu beiden Seiten des Annäherungsvektors. Gegner fliegt langsam und ohne Kurswechsel«, kam es über Interkom zurück.

Corret runzelte hinter seiner Optik die Stirn, bis die Sicht gänzlich verschwamm. Waren die so verrückt? Oder war das eine neue Taktik? Er seufzte so leise, dass seine Leute ihn nicht würden hören können. Es wurde Zeit, dass dieser seltsame Tag etwas Normalität entwickelte!

Die Stimme des diensthabenden Funkers drang mit kaum unterdrückter Irritation an sein Ohr.

»Sir, die Kontakte haben ihre Transponder eingeschaltet! Sie identifizieren sich als Schiffe der Inari-Klasse, Staffel VM-12 der *Gloire*! Sir, was sollen wir machen, Sir?«

»Weitermachen, bei den Sternen!«, gab Corret unwirsch zurück. »Ich habe nicht die geringste Lust, bombardiert zu werden, Soldat. Sie etwa?«

»Nein, Sir! Batterie West ist feuerbereit, Ziele sind aufgeschaltet, wir warten auf Ihren Feuerbefehl!«

In der Stimme des jungen Soldaten lag unüberhörbar Aufregung. Corret sah es ihm nach, an einem derart schwarzen Tag für das colerianische Imperium. Er aber dachte gar nicht daran, diese Serie fortzusetzen. Drei Abschüsse wären immerhin besser als kampflös geschlagen zu werden.

Corret hielt seine rechte Hand erhoben, bereit, sie wie ein Richtschwert zum Feuerbefehl niedersausen zu lassen. Er sah nicht hin, aber er wusste, dass seine Soldaten im Leitstand genau auf jede Zuckung dieser Hand achteten. Eine Abwärtsbewegung und die beiden mittleren Abwehrgeschütze der Batterie West, ergänzt um ein paar Luftabwehrraketen – je nachdem, wie viele von ihnen noch zündfähig waren – würden sich auf die dreisten Sot-Flieger stürzen. Er hielt den Atem an, befand, dass eine gewisse Dramatik bei der Eröffnung eines Kampfes einem Kommandanten gut zu Gesicht stünde.

»Zum Rodder... was ist denn Das?«, entfuhr es ihm stattdessen.

Ein Aufschrei seines diensthabenden Funkers verriet, dass er nicht allein mit seiner Fassungslosigkeit war.

»Sir, Sir! Wir haben sie in der Visieroptik, es sind tatsächlich Inari-Shuttles! Sollen wir wirklich feuern?«

»Ach Quatsch, natürlich nicht!«, blaffte er zurück, wobei seine Hand dennoch nach unten fuhr, jedoch folgenlos. »Feuer einstellen!«

Er übersah dabei völlig, dass noch niemand einen einzigen Schuss abgegeben hatte.

Die drei Punkte, die sich dem Stützpunkt aus der tiefstehenden Sonne heraus näherten, waren jetzt mit bloßem Auge zu erkennen. Es waren allesamt Flottenshuttles, das führende Schiff zog eine dichte Rauchfahne hinter sich her und

hing entsetzlich schief in der Luft. Es sah so aus, als könnte der nächste Windstoß es herumwerfen und vollends zerreißen.

IMPRESSUM

ISBN 978-3-96741-032-7

© by Hybrid Verlag,
Westring 1
66424 Homburg
www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de
1.Auflage 2020

Autor: Sylvia van Wijhe
Lektorat: Paul Lung, Annette Böhler
Korrektorat: Birgit van Troyen

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.